

Wer raucht, wird eher unfruchtbar

daeb. Wie hoch das Risiko für eine Infertilität bei ehemaligen Raucherinnen ist, hat ein Team des Roswell Park Cancer Institute in Buffalo im US-Bundestaat New York jetzt an den Daten einer Studie untersucht,

KALEIDOSKOP

die mehr als 93 000 postmenopausale Frauen begleitet. Die Analyse ergab, dass aktive frühere Raucherinnen zu 14 Prozent häufiger unter einer Fertilitätsstörung litten als Frauen, die niemals geraucht hatten. Der Zeitpunkt der Menopause hing wesentlich davon ab, wann die Frau mit dem Rauchen begonnen hatte. Frauen mit dem höchsten Tabakkonsum (25 Zigaretten am Tag) kamen im Durchschnitt fast 22 Monate früher in die Wechseljahre, wenn sie die ersten Zigaretten vor dem 15. Lebensjahr geraucht hatten.

Wer tanzt, lernt Sprachen leichter

pte. Wer sich schon als Kind mit Tanzen beschäftigt hat, lernt Sprachen später leichter, denn dabei werden die gleichen Bereiche im Gehirn aktiviert. Zu diesem Ergebnis kommen Forscher der University of Dundee und des French National Institute of Health and Medical Research. Die Forscher liessen 22 französische Tänzer Tanzvideos ansehen. Dabei wurde mit Hilfe eines MRI-Scanners die Aktivität im Gehirn der Probanden untersucht. Das Zusehen beanspruchte den Bereich im Gehirn, der auch aktiv wird, wenn jemand über die Bedeutung einer verbalen Information nachdenkt. Den Wissenschaftlern fielen zudem unterschiedliche Prozesse auf den Aufnahmen des MRI-Scanners auf. «Darunter fallen hochgradig kognitive Prozesse, die auch im Alltag beim Interagieren mit anderen Menschen von essenzieller Bedeutung sind. Alleine das Betrachten einer Tanzgruppe könne das Verständnis von sozialen Situationen trainieren», so die Forscher. Sie glauben, dass die Ergebnisse vor allem für Schulen relevant sein könnten. Es solle mehr Tanzkurse geben, um das entsprechende Areal im Gedächtnis zu trainieren.

Wie Grönlands Gletscher schmelzen

wsa. Einer internationalen Forschergruppe gelang erstmals eine Analyse vom Rückgang des Grönlandseises über die vergangenen 110 Jahre, welche nicht mehr nur auf Simulationen, sondern auf direkten Beobachtungen beruhen. Wie die Wissenschaftler in der Fachzeitschrift «Nature» berichten, werteten sie zahlreiche Luftaufnahmen aus dem 20. Jahrhundert aus und verknüpften diese Daten mit den Beobachtungen basierend auf jüngeren Satellitenaufnahmen. So konnten



die Forscher die Entwicklung seit dem Jahr 1900 rekonstruieren. Schmelzende Grönlandgletscher sind demnach für einen Anstieg des Meeresspiegels um 25 Millimeter, einen knappen Fünftel des gesamten Anstiegs, verantwortlich. Den grössten Beitrag dazu lieferte das Abschmelzen zwischen 2003 und 2010. In diesem Zeitraum verloren die Eisschilde Grönlands etwa die doppelte Masse im Vergleich zum gesamten 20. Jahrhundert, in dem jedes Jahr durchschnittlich 75 Milliarden Tonnen Eis verloren gingen.

«Wie ein Wecker in der Brust»



Gerlinde Schärli auf dem Menzberg mit dem treuen Begleiter ihrer Familie, Hund Jaba.

Bild Eveline Beerkircher

GESUNDHEIT Gerlinde Schärli aus Menzberg LU war im siebten Monat schwanger, als ein Kaiserschnitt plötzlich unausweichlich war. Am Tag darauf wurde es noch dramatischer. Sie musste am Herzen operiert werden.

WALTER DÄPP
wissen@luzernerzeitung.ch

Gerlinde Schärli, geboren 1970, erinnert sich nur diffus an jene Tage im Dezember 1996, als Leben und Tod für sie und ihr Kind so unheimlich nahe beieinanderlagen: Am 12. Dezember wurde ihr Söhnchen, Franz, notfallmässig mit Kaiserschnitt zur Welt gebracht. Ein Aortenriss hatte die Durchblutung des noch ungeborenen Kindes gefährdet. Tags darauf, am 13. Dezember, musste bei ihr dringend ein schwerer Herzeingriff vorgenommen werden, um ihr Leben zu retten. Von Prof. Ulrich Althaus und Dr. Beat Kipfer wurde sie am Berner Inselspital operiert – mit ungewissem Ausgang, wie sie später erfuhr.

Doch sie und ihr Kind überlebten: Während man Franz, das 1700 Gramm schwere Frühgebürtchen, im Kinderspital pflegte, wurde sie im Inselspital «neu geboren». Viel davon bekam sie damals allerdings nicht mit. Erst später erfuhr sie, dass ihre Aorta-Innenwand gerissen und ihre Überlebenschance ohne Eingriff gering war. Dass sie seit ihrer Geburt am Marfan-Syndrom litt, einem seltenen Gendefekt, vernahm sie ebenfalls erst jetzt, nach der Operation. Prof. Thierry Carrel hatte aufgrund einiger typischer Körpererscheinungen erkannt, dass sie möglicherweise eine der seltenen Marfan-Patientinnen sein könnte. «Ich hätte nicht überlebt, wenn ich nicht im richtigen Moment am richtigen Ort gewesen wäre – im Inselspital», sagt sie, «und hätten die Ärzte zuerst mein Leben retten wollen, wäre mein Kind mit grosser Wahrscheinlichkeit gestorben.»

Denkwürdiges Christfest

Die ersten Tage und Wochen nach der Kaiserschnitt-Geburt und der schweren Herzoperation waren für Gerlinde Schärli allerdings schwer zu ertragen. Die Pflegenden hätten sich zwar bemüht, einen gewissen Kontakt mit ihrem Kind zu ermöglichen: «In einem fahr-

baren Brutkasten brachten sie den kleinen Franz jeden Tag einmal an mein Krankenbett. Doch eigentlich war ich noch gar nicht in der Lage, mich zu freuen. Ich war schwach, realisierte kaum, was in diesen Tagen mit mir und mit uns geschah. Ich hatte auch Schmerzen. Der kleine Franz war einfach da – mehr nicht. Ich vermochte das Glück seiner Geburt nicht zu geniessen, war mit mir selber beschäftigt. Und dass ich am 17. Dezember eine weitere Operation über mich ergehen lassen musste – ein Stück des schlecht durchbluteten Dickdarms musste entfernt werden –, erschwerte meine Situation zusätzlich.» Weihnachten 1996 wurde für den neugeborenen Franz und für die junge Familie Schärli also zum höchst denkwürdigen Christfest.

Zwei Leben an dünnem Faden

Auch für Hugo Schärli, Gerlindes Mann, der als Landwirt auf dem Menzberg einen kleinen Betrieb mit Milchkühen und Mastschweinen bewirtschaftet und daneben in einer Betonfirma arbeitet. «Verrückt», sagt er, «was sich in jenen Vorweihnachtstagen abspielte. Das lässt sich fast nicht beschreiben. Ich war an der Arbeit, der Telefonanruf aus dem Spital traf mich völlig unvorbereitet. Und es war unglaublich, was uns dann, Schlag auf Schlag, aus heiterem Himmel, traf: die plötzliche Frühgeburt des Juniors, der im Brutkasten aufgepöppelt wurde, und dann die Sorge um meine Frau, vor deren Herzoperation die Ärzte mir nicht grosse Hoffnung machten. Beide Leben hingen an dünnen Fäden. Mein neugeborener Sohn war noch nicht richtig lebensfähig, gleichzeitig war meine Frau dem Tod nahe.» Beruhigend seien für ihn immerhin die guten Nachrichten aus dem Kinderspital gewesen: «Mit Franz sei alles bestens.»

Gerlinde Schärli ist gebürtige Österreicherin. 1990 verliess sie Graz, um im luzernischen Menznau eine Stelle als Serviceangestellte anzutreten. Dort heiratete sie 1996 Hugo Schärli und lebt seither auf dem Menzberg, einer Aussichtsterrasse im Napfgebiet – mit prächtiger Sicht von der Pilatuskette zur Rigi und im Westen bis zu Eiger, Mönch und Jungfrau. Gegen Ende 1996 verfinsterte sich aber alles – von einem Tag auf den andern.

Die damals 26-jährige Gerlinde war im siebten Monat schwanger, als sie plötzlich einen fürchterlichen Stich in der Herzgegend spürte – «so, als hätte mir jemand ein Messer in die Brust gestossen». Sie war mit Freundinnen

unterwegs, um Weihnachtseinkäufe zu machen. Zwar rappelte sie sich wieder auf, setzte sich sogar noch ans Steuer des Autos. «Doch dann war fertig», sagt sie. Die Begleiterinnen brachten sie zu einem Arzt in der Nähe. Dieser wies sie als Notfall ins Spital Burgdorf ein. Von dort wurde sie ins Berner Frauenspital und dann ins Inselspital verlegt, wo man die Kaiserschnitt-Geburt ihres Kindes veranlasste – in der Hoffnung, ihr schlechter Gesundheitszustand stabilisiere sich. Doch das Gegenteil war der Fall. Und damit begann, am Tag nach der Geburt des Kindes, ihre lange Leidensgeschichte.

Nach der riskanten, aber geglückten Herzoperation am 13. Dezember und der Darmoperation wenige Tage später blieben ihr im Laufe der nächsten Jahre – als Folge des Marfan-Syndroms – weitere sehr schwere Eingriffe nicht erspart. «Ich habe immer wieder mit den Folgen dieser Operationen zu kämpfen», sagt sie. Doch ich habe es auch immer wieder geschafft, als Hausfrau und als Serviceangestellte die erforderliche Leistung zu erbringen. Dass ich zwischenhinein aus gesundheitlichen Gründen ausfalle: Damit muss ich leben.» Vor allem nach der ersten Herzoperation war für sie aber doch vieles anders als vorher. Die mechanische Aortenklappe, die ihr eingesetzt worden war, irritierte sie noch lange: «Es war, als tickte ein Wecker laut in meiner Brust. Inzwischen ist die Klappe aber eingewachsen, ich habe mich daran gewöhnt. Und mich vielleicht sogar ein bisschen mit ihr angefreundet.»

Jammern bringt nichts

Die vielen gesundheitlichen Rückschläge im Laufe der Jahre hat Gerlinde Schärli nicht immer ertragen, ohne mit Gott und der Welt zu hadern. «Nein», sagt sie, «ich habe oft darüber nachgedacht, ob es für mich nicht besser gewesen wäre, nach der Geburt von Franz zu sterben, statt mit einem derartigen gesundheitlichen Auf und Ab weiterzuleben.» Doch immer wieder sei sie zum Schluss gekommen, dass ihr Überleben einen Grund gehabt habe. Und dass vieles im Leben eben «so ist, wie es ist». Dass Jammern nichts bringe: «Entweder du lebst mit der Krankheit, oder sie lebt mit dir.» Schmerzen hätten übrigens auch etwas Positives: «Man geniess es dann bewusster, wenn sie zwischendurch wieder vorbei sind.» Bei ihr habe die Schwangerschaft bloss ausgelöst, was als Krankheit längst in ihr geschlummert habe. Mit dem Marfan-Syndrom und seinen ungewissen Auswirkungen müsse sie nun zurechtkommen. Und Franz habe das gleiche Schicksal: «Auch er ist von diesem Gendefekt betroffen. Und ich habe nicht das Gefühl, dass er deswegen unglücklich ist.»

Ein Arzt fürs Herz

DAS BUCH red. Der Berner Journalist Walter Däpp ist Autor des Buches

«Von Herzen – Thierry Carrel» (39 Franken), das unlängst im Werd & Weber Verlag erschienen ist. Die Geschichte von Gerlinde Schärli (hier leicht gekürzt) ist eine der Ge-



schichten von 20 Patienten des Berner Herzchirurgen Thierry Carrel, die in dem 212-seitigen, bebilderten Buch über die schweren Eingriffe an ihren Herzen berichten.

Im Anschluss an jede Patientengeschichte kommt der Mediziner persönlich zu Wort und kommentiert die vorgenommenen Operationen. Dabei lernt man den 55-jährigen Arzt, der mit der Fernsehjournalistin Sabine Dahinden verheiratet ist, auch als Menschen näher kennen, was ihn bewegt, was ihn anspornt und was ihm widerstrebt. Er macht sich Gedanken über das Machbare und Wünschbare in der Medizin und philosophiert über die Lebenskraft, die Verletzlichkeit und die Symbolkraft unseres Herzens.

Hugo Schärli nickt – und spricht «dankbar und mit grossem Respekt» über die Ärzte und Pflegenden, «die das alles möglich gemacht haben». Dank der Spitzenmedizin seien seine Frau und sein Sohn noch am Leben: «Carrel führte später zwei weitere grosse Eingriffe durch, um Gerlindes erkrankte Aorta vollständig zu ersetzen. Es ist grossartig, wie einfühlsam er und seine Leute stets mit uns umgegangen sind.»

«Das Herz ist Leben»

Gerlinde Schärli geht mit ihren gesundheitlichen Einschränkungen und Ungewissheiten, ihren Aufstellern und Rückschlägen im Übrigen erstaunlich nüchtern um. Sie weiss nicht so recht, ob sie wirklich glücklich ist oder doch nicht ganz. Sie gibt sich zurückhaltend, wenn sie auf das doppelte Glück von 1996 angesprochen wird – auf das Leben ihres Sohnes und ihr Überleben. Und sie ist auch weit davon entfernt, das Herz so zu mystifizieren, wie es der Volksmund tut. «Das Herz ist Leben, ja», sagt sie, «ein Organ, das arbeitet. Es lohnt sich, auf das Herz zu hören. Zu ihm Sorge zu tragen. Es nicht zu sehr zu strapazieren. Und auch mal einen Gang zurückzuschalten, um es ein bisschen zu schonen.»